

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 19 (1911)

Heft: 19

Artikel: Eine flüchtige Bekanntschaft

Autor: Borchert, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-546891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorfürungen, in der Aula der Hochschule (Große Schanze). Nach Schluß des Vortrages: Erklärung des neuen Rot-Kreuz-Kolonnenfourgons, durch Herrn Hauptmann Dr. Steiger, Kolonnenkommandant.

11 $\frac{1}{2}$ Uhr vormittags: Vorführung des Rot-Kreuz-Kolonnenfourgons durch die Sanitätshülfskolonne Bern, auf der Schützenmatte.

12 $\frac{1}{2}$ Uhr mittags: Mittagessen im Bierhübeli (à Fr. 2.— ohne Wein).

Während des Mittagessens: Begrüßung durch den Präsidenten des Zweigvereins Bern-Mittelland, Herrn Nationalrat Oberst Wyß. Bestimmung des nächstjährigen Versammlungsortes und sonstige Verhandlungen.

Konzert des Eisenbahnerorchesters Bern.

Die Anmeldung zum Mittagessen ist gefl. bis 12. Oktober nächsthin an unsern Kassier Herrn Joh. Zeller, Zähringerstraße 48, Bern, einzusenden.

In der zuversichtlichen Hoffnung auf eine recht große Beteiligung, zeichnet
Achtungsvoll!

Bern, den 20. September 1911.

Für den Vorstand des Zweigvereins Bern-Mittelland vom Roten Kreuz,
Der Präsident: E. Wyß, Oberst.

Eine flüchtige Bekanntschaft.

Lazarett-Episode aus den Kämpfen der Amerikaner auf den Philippinen.
Dem Englischen nacherzählt von W. Borchert. (Aus „Das Deutsche Rote Kreuz“.)

Das rauhe Kriegsleben im ungesunden Klima der Philippinen mit seiner tropischen Tageshitze und den bitterkalten Nächten, der Aufenthalt in den Sumpffeldern mit ihren schädlichen Miasmen, der tagelange Transport auf primitiven Feldbahnen, der Genuß halbgarer, ungewohnter Speisen und bakterienreichen Wassers führte den Lazaretten bald weit mehr von den braven Söhnen „Uncle Sam's“ zu, als das Geschöß der tückischen Philippinos.

So wurde auch im Monat April des Jahres 1899 wieder einmal eine größere Zahl von Kampfunfähigen, vornehmlich Kranken, an die Feld-Hospitäler abgeschoben.

Ratternd näherte sich ein von San Fernando kommender Transportzug dem in der Nähe von Manila errichteten I. Feld-Reserve-lazarett. Quietschend und ächzend gehorchten

die Bremsen dem Hebeldruck des Maschinisten, der Zug stand und acht übervolle Wagen mit Kranken und Blessierten harrten der Entladung.

„Großer Gott“, rief händeringend der Chefarzt, als ihm die Ankunft des Transportes gemeldet wurde, „zweihundert Mann! Wohin mit ihnen? Das Hauptkommande schrieb mir von 100—150. Wir haben für mehr ja gar keinen Platz!“

Nach kurzem Nachsinnen wendete er sich zu einem am Schreibtisch arbeitenden Herrn in der Uniform eines Stabsarztes: „Dr. Long, es bleibt nichts anderes übrig — Sie errichten sofort eine neue Hilfsabteilung D mit dem noch verpackten Reservezelt, und übernehmen soviel Mann, als irgend darin unterzubringen sind. Ihre Kranken müssen schon so lange im Zuge bleiben — also bitte, eilen Sie!“

Ohne Verzug machte sich der so Angeredete ans Werk. Eine Anzahl Mannschaften von der Lazarettbedeckung erhielt Befehl, den Fußboden des Zeltes — eine Fläche von 100×20 Quadratfuß — aus vorbereiteten Brettern auf geebnetem Boden, zwei Fuß über der Erde, zusammenzustellen; genau achtete der Arzt auf die ordnungsmäßige Ausführung der Arbeit.

„Was versteht denn der Doktor da vom Zeltbauen?“ brummte ein altgedienter Pionier, ein gelehrter Zimmermann.

„Halt' nur deinen Schnabel“, erwiderte ein Sanitätssergeant, der auf seinen Vorgesetzten große Stücke hielt. „Dr. Long versteht davon vielleicht mehr, als Du ahnst.“ Mit einem Seitenblick auf das ungläubige Gesicht des alten Frontsoldaten fuhr er fort: „Als 1897 die Kauferei zwischen den Griechen und Türken ausbrach, studierte der Stabsarzt in Deutschland, ging aber gleich nach der Kriegserklärung zu den Griechen und blieb zwei Jahre bei ihrer Armee. Da hat er natürlich mehr gelernt, als unsere Ärzte zu Hause. Besonders in den Kriegskrankheiten, wie Fieber und Dysenterie, kann's keiner von den andern im ganzen Lazarett mit ihm aufnehmen.“

Inzwischen waren die Pfähle, die das Zelt tragen sollten, ingerammt und die riesige Zeltbahn wurde nun von zahlreichen Händen unter lautem Kommando darüber gespannt.

Der Arzt legte selbst Hand mit an, prüfte außenseits eine Verankerung, innen die Aufstellung der Betten und achtete auf die geringsten Einzelheiten. In wenigen Stunden war das Werk soweit gediehen, daß die Aufnahme der bedauernswerten Kranken erfolgen konnte und Dr. Long schickte den Unteroffizier mit einer Meldung darüber zum Chefarzt. „Fragen Sie gleichzeitig, ob nicht Schwester Howard, die in Abteilung A wohl zur Not entbehrlich ist, unserm Zelt zugeteilt werden kann!“

Die ersten Tragen näherten sich, jede beladen mit einem Soldaten in schmutz- und staubbedeckter brauner Felduniform, alle mit

fahlen Gesichtern, die durch das wirre Haupt- und Barthaar etwas Wildes erhalten hatten. Bewundert sahen sich die leichter Blessierten in dem Zelt um, das in zwei langen Reihen 40 Betten und am oberen Ende die Abteilung für den Arzt, die Schwester und das übrige Pflegepersonal sowie Medikamenten- und Verbandsschränke enthielt. Die Wärter verbrachten die Kranken in die Betten und versahen sie mit frischer Leibwäsche; wohligh streckten sich die übermüdeten Kämpfer auf den langentbehrten weißen, kühlen Lagerstätten aus. Die Wunden schienen sie weniger zu schmerzen, das Fieber nachzulassen, das Hämmern und Stechen im Kopfe zu schwinden — wie ein Traum erschien alles den armen Burschen, die seit Monaten nur den sumpfigen Erdboden, die Bohlen der Feldbahn und das Dornengestrüpp als Ruhestätte kannten. Sie schlossen die Augen und hörten nur das leise Knistern der Wäsche, wenn ein neuer Ankömmling umgekleidet und gelagert wurde, und ab und zu die ruhige Stimme des Arztes, der Anweisungen über die Zuweisung der Betten gab. Eine sanfte Hand strich ihnen das Haar aus der Stirn. Sie schlugen die Lider auf und erblickten, zum erstenmal seit langer Zeit, wieder eine amerikanische Frau — in der schlichten Schwestertracht.

* * *

Während der nächsten beiden Monate war die Abteilung D ständig bis auf den letzten Platz belegt. Kaum waren einige der ersten Insassen geheilt entlassen, so kamen wieder andere Leute von der Front, meist niedergebroschen in den endlosen Märschen, den ewigen Wachen und den Entbehrungen des Feldlebens.

Anderere waren da, bei denen die abnormen klimatischen Verhältnisse es zu keiner endgültigen Heilung kommen lassen wollten. Der Stabsarzt war zu diesen Leuten offen darüber. „Sie brauchen sich deshalb aber nicht zu beunruhigen“, pflegte er zu sagen — „das

wäre auch das Gefährlichste, was Sie machen könnten. Seien sie nur geduldig, sobald als möglich senden wir Sie heim. In diesem traurigen Lande läßt sich ja Ihr Leiden nicht völlig beseitigen, aber der Klimawechsel wird's schon machen — so ein frischer Herbstmorgen auf der See und dann erst in der Heimat, nicht wahr?"

„Die Heimat!“ Welch ein riesengroßes Land war's doch, das die Kranken ihre Heimat nannten, die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Tag und Nacht erzählten sie davon.

Da war ein schwächtiger Bursche namens Watson, der wußte in den blauen Bergen von Tennessee ein weinumranktes Häuschen. Einst beschrieb er den Leidensgenossen in seinem drolligen Dialekt, wie man vom Flur dieses Hauses den schlängelnden Bergpfad beobachten und vom Fenster aus zu einem Städtchen tief im Tal blicken könne.

„Oh, das Gebirge“, fiel sein Nachbar zur Linken ein, „Jungens, da müßt Ihr erst unsere Berge in Montana sehen! Die Spitzen ragen in die Wolken und tragen auch im heißesten Sommer Schnee.“

Ein Sproß des Staates Iowa in der zweiten Bettecke stützte sich in seinem Bett

auf den Ellenbogen „Berge sind ja ganz nett, aber doch ziemlich anstrengend zum Spazierengehen. Da lobe ich mir ein schönes wogendes Kornfeld, eine Chaussee mit Obstbäumen, daneben und auf der anderen Seite so eine meilenweite Apfelplantage, wo man ...“

Der Tennesseeer unterbrach ihn: „Apfel? Apfel! Kinder — meinen doppelten Monatslohn würde ich geben für ein halbes Duzend. Ihr solltet jeder einen abbekommen, auf mein Wort. Und wenn ich darüber ins Gras beißen sollte — nur endlich einmal was anderes, als den widerlichen Fleischsaft und die ewige Malzmilch! Aber“ — wendete er sich zu dem Sowaner — „bitte, erwähne nie wieder etwas von Äpfeln in dieser ehrenwerten Versammlung.“

So ging's Tag für Tag, Woche für Woche.

„Mir ist's,“ brummte Watson, „als lägen wir seit ewigen Zeiten hier. Die Sache mit dem Hospitalschiff, das uns heimholen soll, kommt mir bald wie ein Märchen für artige Kinder vor. Gestern Nacht träumte ich, ich wache daheim auf, wie in früheren Tagen — als der dicke, rotbäckige, hartfäustige Hank Watson, mit dem keiner im ganzen Distrikt gern anbandelte — ist das nicht spaßhaft?“

(Fortsetzung folgt.)



Einbanddecken.

Der heutigen Nummer liegt in üblicher Weise eine Bestellkarte für Einbanddecken bei. Wir laden unsere Leser ein, davon fleißig Gebrauch zu machen.

Je früher wir in den Besitz der Bestellungen gelangen, um so rascher können wir die Expedition besorgen. Wenn der Vorrat erschöpft ist, können keine Bestellungen mehr berücksichtigt werden.

Die Administration der Zeitschrift «Das Rote Kreuz».

